

# Der Winzer vom Bielersee : eine Geschichte aus dem Weinlande

Autor(en): **Stocker, F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **1 (1884)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747473>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Winzer vom Bielersee.

Eine Geschichte aus dem Weinlande.

Wenn die Weinjahre schlecht sind, so tröstet sich der Weinbauer auf die guten Zeiten; ist der Frühling hoffnungsvoll ausgefallen, so freut er sich auf den kommenden weinreichen Herbst; den Muth läßt er selten sinken, denn er weiß, einmal muß es doch besser werden. So hat auch der arme Daniel von Twann gedacht. Er war vielleicht der ärmste Tagelöhner jenes Dorfes am Bielersee, dessen Einwohner sich meistens von Weinbau nähren, zu welchem Zwecke sie selbst Felsen in fruchtbare Weingärten verwandelt haben, so wenig auch die Natur des Geländes ihren Fleiß zu begünstigen scheint. Daß man es aber bei unausgesetzter Thätigkeit doch zu etwas bringen kann, das zeigt das Beispiel des armen Daniel. Von seinem Lohn gedachte er sich so viel zu ersparen, daß er mit der Zeit einmal ein eigenes Nebstück kaufen könnte. Sein Augenmerk war auf ein der Sonnseite zugeneigtes am Berge gelegenes Brachfeld gerichtet. Schon seit zwanzig Jahren sehnte er sich danach, dieses von der Sonne so schön beschienene Land einmal sein Eigenthum nennen zu können. Es genügte ihm, einen einzigen Blick auf jenes Brachfeld zu werfen und sein Fleiß verdoppelte sich; auch wenn er ein hartes Stück Schwarzbrod nebst kaltem Speck aß, kam es ihm vor, als säße er beim besten Mittagsmahl.

„Daniel,“ sagten oft die Leute aus dem Dorfe, „wenn Du so fortfährst, schlecht issest und wenig trinkst, dazu alle Tage diese schweren Arbeiten verrichtest, so wirst Du wohl keine allzu alte Knochen bekommen.“ Daniel ließ die Leute reden, er erklärte auf solch Gerede nur: es wisse ein Jeder am besten selbst, was er ertragen und nicht ertragen könne.

Endlich hatte er sein Ziel doch erreicht; mit unendlichem Sparen und Entbehren hatte er das nöthige geringe Kapital beisammen für den Ankauf des Landes. Der Kaufbrief wurde vom Notar ausgefertigt und das Land war sein Eigenthum. Jetzt war dieser Steinacker sein Eigen. Steinacker? Gewiß, denn Erde war keine da, nicht einmal so viel, wie eine Distel zu ihrem Wachsthum braucht. Doch das verursachte ihm keinen Kummer; er hatte ja noch seine gesunden und starken Glieder, er konnte also ganz gut Erde in einem Tragkorb hinaufschaffen, um dieses Landstück ertragreich zu machen. Des andern Morgens, bevor der Tag anbrach, sah man ihn schon, langsam aber festen Schrittes mit einem Tragkorb voll Erde davon marschiren, sich selbst durch sein Wort „Nur immer vorwärts!“ er-

muthigend. So mühselig auch der Weg war, ihm kam er erträglich und fast bequem vor; doch es kam immer schlimmer; von Zeit zu Zeit glitschte er aus.

„Nur Muth, Daniel! gib Obacht, wo Du Deinen Fuß hinsetzest,“ so sprach er zu sich, wenn er dann und wann ausglitschte. Bald zeigte sich auch ein großer Stein, worauf er seine Bürde einen Augenblick abstellen konnte, um sich an einem frischen Trunk aus dem nahe vorbeifließenden Bächlein zu laben. Er stieg munter immer weiter hinauf. Bald traf er Leute aus dem Dorfe an, welche mit nicht geringem Erstaunen ihm zuschauten, was er wohl mit der Erde beginnen würde.

„He Daniel!“ rief ihm ein Bekannter zu: Wie theuer verkauffst Du Deinen Wein? Ich kaufe Dir heute schon ein Faß davon ab!“

„Zu spät, mein Alter!“ rief Daniel ihm zu, „der Herbst ist schon versprochen, er gehört mir allein, ich werde den Wein allein trinken!“

„Deinen Wein? Davon wirst Du jedenfalls kein Käuschchen bekommen! Aber wenn Du noch ein paar Wagen voll Erde brauchst, kannst sie haben, ich schenke sie Dir!“ meinte ein Anderer.

„Nur her damit, sollst später einmal den Zins davon haben!“ rief Daniel lustig. Erheitert von solchen Scherzen kam er endlich, ohne recht der Beschwerlichkeit des Weges zu achten, bei seinem Ziele an.

Defters begegnete ich ihm, besonders wenn ich auf die Jagd ging.

„Die wievielte Reise, Daniel?“

„Die siebente, bis Abends werden es wahrscheinlich noch einmal so viel sein. Oh, die da unten im Dorfe mögen lachen, so viel sie wollen; wer zuletzt lacht, lacht am besten. Das Brachfeld sieht schon ganz anders aus. Kommen Sie mit bis hinauf?“

Ich bejahte und folgte ihm. Endlich gelangten wir oben an, ich traute meinen Augen kaum. Daniels Weinberg war ein richtiger Steinbruch. Der alte Tagelöhner hatte darin eine Unzahl Löcher gegraben, wovon etwa ein Duzend halb mit Erde angefüllt waren, das Uebrige lag noch Alles wie in wildem Chaos durcheinander.

„Finden Sie nicht, daß die Steine schon ziemlich hübsch weggeräumt sind?“ fragte er mich. „Diese da, die großen, werde ich terrassenförmig aufschichten, um gegen das Rutschen zu steuern, und jene dort, die kleinen, nehme ich zum Aufbau des Häuschens, das ich an der Ecke beim Eichwald erstelle. Es wird wohl einmal eine Zeit kommen, wo es sich der Mühe lohnt, meinen Wein da aufzubewahren. In Bezug auf den Wein hat Jedermann seinen eigenen Geschmack; ich kenne z. B. Solche, welche den Wein dick und mastig,

so zu sagen zum Essen, lieben; ich hingegen liebe ihn leicht und säuerlich, daß man ihn so recht mit Wohlbehagen hinunterschlürfen kann.“

Daniel gerieth bei der Erzählung über die Zukunft seines Weinberges in solchen Eifer, daß er mit der Zunge schnalzte, als ob er bereits von diesem ausgezeichneten Wein koste, ja sogar schon ein wenig angestochen wäre.

\* \* \*

Jahre waren verflossen seit jenem Gespräch und noch zog Daniel keinen Wein aus seinen Reben; aber er bewies noch immer die gleiche Arbeitslust und die gleiche Beharrlichkeit; nur sein Rücken wurde mit der Zeit unter der großen Last der Arbeit etwas gewölbter und sein Gang gebückter. Nach und nach hörten die Leute auf, über sein Thun und Treiben zu spotten; wenn man davon sprach, sah man höchstens ein Achselzucken oder ein mitleidiges Lächeln bei den Leuten; obgleich in den Augen derselben diese Ameisenarbeit als eine Thorheit erschien, so flößte diese Unermüdllichkeit doch eine Art von Bewunderung ein. Es gab sogar öfters eine barmherzige Seele, welche ihm, war es ein Fuhrmann, seine Bürde auf den Wagen nahm, oder war es ein Landmann, sie ihm tragen half.

„Habt Dank, meine lieben Leute!“ sagte ihnen dann der Unermüdlige, „solltet Ihr später einmal Durst haben, so scheut Euch nicht und sprecht bei mir zu; es wird dann wohl ein Glas von Daniels Wein für Euch noch übrig sein.“

Bald wurde Daniels Weinberg sprüchwörtlich. Man sprach überall davon im ganzen Umkreis am Bielersee, so daß, wenn Jemand etwas Unmögliches, eine Sisyphusarbeit unternahm, es hieß: „Er arbeitet auch an Daniels Weinberg.“

Wie bei allem, was den Menschen als unbegreiflich scheint, hieß es auch hier: dem Daniel helfe irgend ein Hexenmeister. Mit oder ohne Wunder, der Weinberg war eines schönen Morgens angebaut; ein nettes Häuschen stand daneben. Jetzt konnte Daniel endlich seinen Triumph feiern! In zwei Jahren keltert wir Wein. Unter dem „wir“ verstand er nämlich sich selbst und seinen Weinberg.

\* \* \*

Das Jahr war für die Traubenernte wie gemacht, es gab weder Frost, noch war die Witterung allzu naß, auch zeigten sich mehr Traubenblüthen als Gabeln, überhaupt alles versprach eine reichliche Ernte. Daniel sah, wie die Beeren von Tag zu Tag heller, größer und schöner wurden. Jetzt fehlte nichts mehr als noch ein Regenguß, nur ein einziger und alles

wäre gut. Der gewünschte Regenguß kam, stärker und immer stärker, aber er wurde zum Wolkenbruch. Das Wetter war schrecklich, der Donner rollte und die ganze Erde bebte; mir schien es, als ob der ganze Berg in's Thal hinunterrutschen wolle. Beim Anbruch des Tages war mein Erstes, nach dem Weinberg Daniels zu sehen. Die Nebel waren verschwunden. — Ich konnte von meinem Fenster aus ganz deutlich unten an dem Häuschen, welches Gottlob unverfehrt geblieben, noch die Spuren der weggeschwemmten Erde sehen. Armer Daniel! was soll aus Dir nun werden!?

Mengstlich stieg ich den Berg hinan; als ich näher kam, sah ich, wie die Nachbarn beschäftigt waren, eine Art Damm für die wenige zurückgebliebene Erde, welche ebenfalls drohte noch weggeschwemmt zu werden, aufzubauen. Unjern Daniel konnte ich nirgends erblicken. Ich glaubte, daß er seiner einzigen Hoffnung beraubt in seinem Hause nun trostlos herumirre. Doch wie täuschte ich mich; als ich näher kam, sah ich schon in einiger Entfernung, wie Daniel beschäftigt war, die noch nasse Erde in einen Tragkorb zu laden. Er mußte mich bemerkt haben, denn er rief mir schon von Weitem zu: „Ich werde nichts von all dem verlieren, nichts, sag ich Ihnen! Die Nachbarn wollen mir helfen, der Damm wird diesmal fester und solider gemacht, als er früher war. In vierzehn Tagen soll man gar nichts mehr sehen, daß das Wetter hier so übel mitgespielt hat.“

„Wie? Ihr in Eurem Alter wollt noch einmal diese Arbeit von vorne anfangen?“

„Warum nicht? Gott weiß wohl, was er thut; Jeder arbeitet eben nach seinen Kräften.“ Damit lud er seine Gotte auf die Schultern und marschirte stramm vorwärts.

Zwei Jahre später erhielt Daniel Dank seiner Arbeitsamkeit und Unverdrossenheit einen reichlichen Herbsterttrag. Während der Weinlese kamen alle Nachbarn herbei, um dem Eigenthümer des so sauer verdienten Weinberges zu helfen. Dann wurde gefelktert. Der neue Wein wurde vorzüglich; im Frühjahre zeigte er sich von federweißer Farbe, lieblich und rezent im Kosten, von einer leichten, duftigen Säure und einem kleinen Erdgeschmack, der an das Feuersteinbett erinnerte, aus dem er hervorging.

Daniel hob sein Glas mit dem perlenden Seewein gegen das Sonnenlicht in die Höhe: „Der Wein ist gut, ich hab's erreicht, Gott sei gelobt! Nun habe ich keinen Wunsch mehr auf Erden!“

Der glückliche Mann! F. A. St.